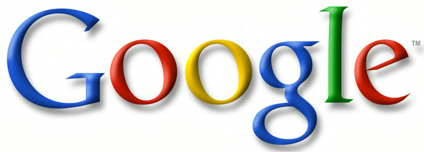
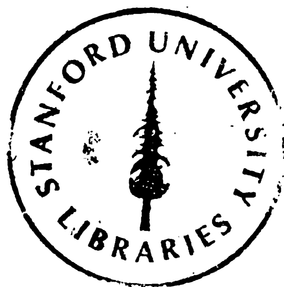



STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES



Babylon,

oder das

Große Geheimniß

der

Europäischen Mächte.

Sceleri modus debetur; ubi facias scelus,
Non ubi reponas.

SENECA *in Thyeste.*

1784.

Endlich ist er angebrochen, der schwarze Zeitpunkt, wo das Maaß der Scheusale der unterdrükten Menschheit ist voll geworden! — Endlich muß der durch Jahrhunderte immer mehr und mehr gethürmte Lasterthron unter seiner eigenen Bürde mit einem Fall erliegen, und dem Weheklagen der geschändeten Menschheit dem Himmel zu Plaz räumen. — Das Urwesen der Natur mag es endlich eingesehen haben, daß es mit der edlerbeseelten Schöpfung nicht länger bestehen würde, es wecke dann selbst aus der gehäuften Brut der Unmenschen einige auf, die es in sich selbst fühlen sollen, was Mensch sey. —

Allein da besagtes Maaß vielme
schon zum Uebermaaß geworden;
läßt sich kein Gleichgewicht ohne ein
allgemeinen Gährung der Menschh
mehr bewirken! — Nur die Zeit kan
es erweisen, von welcher Seite da
Böse weiter um sich gegriffen habe
und nur das allmächtige Wesen wir
den Ausschlag geben müssen, ob de
Mensch wirklich das edelste seiner Ge-
schöpfe sey. —

Woher nahm aber solches Unheil
seinen Ursprung? — Die Würden und
Karaktere des Königs und des Prie-
sters sind einigemal miteinander ver-
mischt und vereinigt gewesen: so oft sie
aber getrennet worden, hatten es die
Könige alsobald gefunden, daß die
großen Wirkungen in der Regierung,
der Gewalt und Herrschaft, welche die
Priester über die Gewissen der Men-
schen haben, zuzuschreiben sey. So
hatten es auch die Priester gelernet,

daß die beßte Art und Weise, ihr eigenes Ansehen, Würde, Reichthum und Gewalt zu erhalten, sey, wenn sie eben diese Forderung und Ansprüche den Königen mittheilten; und durch eine List, die beiden gemein, der blinden und furchtsamen Welt ihre unrechtmäßige Anmassungen und Besitznehmungen aufbürdeten. — Daher gründeten sich die Gerechtsamen der kristlichen Könige bloß in der Macht der unfehlbaren Päbste; und alle die Reichthümer, Besitznehmungen, und Ansprüche der Päbste bloß in der Fortsetzung einer schuldigen Dankbarkeit der aufgedrungenen Könige. — Hierinn bestand seit so vielen Jahrhunderten der kristlichen Tyranney unbändiger Knote, welchen einige große Menschenfreunde, obgleich sie selbst Könige und Priester sind, gleichsam, wie mit einem Schwerdschlag des Alexanders, zu entzweyen eben jezt im Begriff sind. —

Der große König, den man heut zu Tage insgemein den alten Schulmeister der jungen Könige zu nennen pflegt, hat in seiner geheimen Diktatorstube den Plan zu dieser großen Unternehmung ausgearbeitet. — Die Hauptabsicht besteht in dem, daß man die Ausführung des Planes denjenigen selbst überlassen soll, welche man dem Spiel der Nationen auszusetzen entschlossen hat. — —

Die Erzherzoge von Oesterreich waren von Anbeginn ihrer kaiserlichen Würde immer ein Spieß in den Augen aller europäischen Mächte, und ein Eckstein des Anstosses allen Feinden der kristlichen Kirchenpachtungen. Da nun aber die Sache einmal so weit kam, daß den römischkaiserlichen Thron nur ein römischkatholischer Monarch besteigen konnte; so mußte man noch über dieß hauptsächlich mit der päbstlichen Kurie allmaligen Seelenkaufsgewerbe

innigst einverstanden seyn, und eben darum auch mit den Jesuiten in Einklang stimmen. — Diese Erfordernisse wußten die Erzherzoge von Oesterreich zu allen Zeiten am beßten zu erfüllen; und also wurden sie endlich ruhige Besitzer des römischen Kaiserthrones. —

Dem obbemeldten großen König lag diese ganze Sache schwer am Herzen: er suchte also durch eine Eheverbindniß in diese knarrende Harmonie einen Querstrich zu machen, und sich zum Besitz des römischkaiserlichen Thrones zu schwingen. — Allein — kurz: es gelung ihm nicht!

Der Faden mußte also auf eine feinere Art angesponnen werden. Man gab das Spinnrad der prunftigen Staatshure des Bigottenlandes, dem Pombal, unter die Hände. — Dieser grif alsogleich die schwache Seite des päbstlichen Hofes, die überspannte Redlichkeit der Jesuiten, an. — Anfangs

wollte sich die Sache nicht geben: die Jesuiten rochen den Braten. Die Päbste fühlten es zwar schon seit vielen Jahren in sich selbst, wie theuer ihnen diese Lastträger ihrer Ränke zu stehen kommen; doch sahen sie es zugleich ein, wie viel sie selbst mit den Jesuiten verlieren würden. — Die regierenden Weiber fanden an den Jesuiten ihre sichersten Dekmäntel. — Die Mönche allein hatten noch viele Kurasche wider sie; doch nehme man nur die Worte Jesuit und Mönch! da mußte nothwendiger Weise der Mönch sich selbst elidiren. —

Indessen spann Pombal seinen Faden immer feiner fort; doch auch immer im Dunkeln, damit er ja nicht an die Sonne kommen möge. — Die Mönche bellten fleißig in der Welt herum, um den Mond zu verschreyen. Die Hunde des Dominikus liefen mit ihren brennenden Pechfackeln in der Go-

sche, gleichwie des Simsons Füchse, zwischen das überzeitige Rockenstroh hinein, um die Erndte zu verhindern.— Die Jesuiten aber lagen indessen ganz unbesorgt an den Reifröcken regierender Weiber; und es behagte ihnen immer wohl bey der Wolle. —

Endlich gieng dem Pombal der Faden aus! — Was war jezt zu thun? — Kein Teufel wollte anbeissen. Kein Weib ließ sich bewegen. Also Mönche! — Da trat ein unsterblicher Ganganelli auf. — Dieser trat unerschrocken, wie es einem Barbiersohn gebührte, und unverschämt, wie ein Mönch seyn muß, über das brandige Glied der Staaten her, und übervortheilte selbst die Hauptbeschützerinn der Jesuiten, daß sie es durch ihn von dem übrigen Körper abnehmen ließ. — Sie dachte hiedurch dem Spanier ein Kompliment zu machen, — und für ihre übermajorenne Tochter einen Mann

zu gewinnen. Allein es hieß: Nos quoque floruimus! Der Spanier kann nicht geringer seyn, dann der Franzos! Reponatur ad acta! —

Jezt ward der Teufel los! — jezt sind die Jesuiten zu Exjesuiten geworden! Eine Umwandlung, an der mehr gelegen und verborgen ist, als sich es manche Könige einbilden mögen.—Diese Epoche schien dem bemeldten König ein Wink zu seyn, daß er vom Schlaf erwachen soll. —

Die Bulle, oder das lange Breve der Aufhebung der Jesuiten war so dumm abgefaßt, daß es der nächste beßte aus der Skolasterie der Jesuiten, wenn man ihm die Hofnung gegeben hätte, ein Vetter des Pabstes, oder ein Schwiegersohn eines Kardinals zu werden, wenigstens wahrscheinlicher abgefaßt hätte. — Der für sie, und der wider sie sprechen wird, anathema sit! — Ganganelli wollte hiemit nichts anders

sagen, als daß ein päbstliches Anathema ein bloßer terminus technicus der päbstlichen Kirche sey. — Die gehorsame Tochter des heiligen Vaters befolgte dieses Breve folgendermassen auf das pünktlichste: Es war in diesem Breve unter andern gesagt, daß 1) die Jesuiten bey allen Höfen ihre Ränke spielten: *) darum behielt sie alle die Hofpatres in ihren vorigen Bedienstungen, nur daß sie auch in geistlicher Würde höher erhoben wurden: 2) daß die Jesuiten sich mit den Bischöfen und allen rechtmäßigen geistlichen Obrigkeiten nicht vertragen wollten: **) darum

*) Wer gab aber zu allen diesen Ränken Gelegenheit? Nicht wahr? die Höfe selbst? Warum gab es so dumme Könige, die ihre Geheimnisse ihren Beichtvätern auf die Nase binden mußten? Warum hatten die Königinnen ihre Beichtväter, Hofprediger zu ihren Zizisbeen erwählt? — —

**) Warum haben ihnen die Päbste so viele Pri-

hat sie alsogleich sehr viele zu Domherren, und einige auch zu Bischöfen ernannt: 3) daß die Jesuiten falsche und gottlose Sätze sowohl in Schulen, als auch auf den Kirchenkanzeln lehrten: *) darum blieben in Wien die Jesuiten Domprediger, Hofprediger, Nonnenprediger; und bekamen viele andere ansehnliche Kanzeln, welche sie

vilegien geschenkt? Warum ihnen bey Höfen das Wort geführt? Pecuniae obediunt omnia! Dahero entstanden, mit Gutheissung der Päbste, so viele *exemti* ordines, *exemta* monasteria, &c.

*) Worin bestanden diese falschen und gottlosen Sätze? Nicht wahr? daß sie die Oberherrschaft der Päbste über die weltlichen Regenten bestätigten? daß sie das Volk aus den Gränzen ihrer schuldigen Unterwürfigkeit zu treten lehrten? Und dieß alles zum Vortheil der Päbste? — Ja wohl! da die Herren Päbste es endlich einsahen, daß das Schiflein Petri Schifbruch leiden werde; waren sie freilich benöthigt, die schlimme Waare ins Meer zu werfen.

vorher nicht hatten. Sie wurden in den einträglichsten Ortschaften Pfarrherren, öffentliche Lehrer auf Universitäten, ꝛc. ꝛc. — — zudem, da man weiß, daß, wenn es unter den Jesuiten einige Spizbuben gegeben hat, dieselben nur unter ihren Mandarinen müßten gewesen seyn: darum wurden ebendiese zu ansehnlichen und einträglichen Ehrenstellen erhoben; die jungen, unschuldigen Bursche aber, die unter ihnen ihre schönsten Jahre zubrachten, und ihr zukünftiges Glük dadurch verabsäumten, bloß zu Rittern de la Providence geschlagen. — Den unermeßlichen Reichthum, welchen man von den Jesuiten abzunehmen hoffte, kann man bis heutigen Tag noch nicht ausfindig machen; da man ihn doch immer vor Augen hat. — Man zwinge nur in allen Städten und Ortschaften der österreichischen Staaten die Hausinhaber, Landmänner, ꝛc. ꝛc. sie sollen

sich ausweisen, woher sie ihre Häuser, Landgüter, und Kapitalien haben; und man wird unter ihnen mehrere Pächter, als Eigenthümer finden. Man dringe nur mit allem Ernst in gewisse Bankiere, wer ihre Vorfahrer waren, und woher diese ihr Vermögen erlangten; und man wird unter ihnen und ihren Voraltern viele Kanzleyschreiber, ja sogar Hausknechte der Jesuiten entdecken; hauptsächlich aber auch finden, daß sie keine Landeskinder waren. —— Allein genug von dem; und dieß zwar nur so, wie im Vorbeygehen. ——

Der Teufel ward los; sagte ich. — Der bemeldte große König erinnerte sich der ansehnlichen Dienste, welche ihm die Jesuiten aus allen Provinzen in dem siebenjährigen Krieg geleistet: daher schonte er auch ihrer, weil sie noch zu seinem lezten Meisterstük dienlich, ja wohl auch unentbehrlich seyn dürften. —— Dieß war auch den Je-

suiten nicht unbewußt; sie wandten sich also derselben Seite zu, von welcher sie schon jeher überzeugt waren, daß man sie immer in Gnaden aufnehmen werde, weil sie die Geheimnisse derjenigen Höfe wüßten, welche der Ausführung des diesseitigen Systems verhinderlich seyn könnten. — Und hiemit wurde der Grundstein zu diesem grossen Meisterstük gelegt, welches, wenn es anderst noch in Erfüllung gebracht werden soll, die ganze Welt nach kurzer Zeit in die größte Erstaunung setzen wird. —

Der erste Rath und Anschlag, den die Jesuiten hiezu gaben, war dieser: Man müsse den Kaiser und den Pabst wider einander aufhetzen, und doch beiden von aller Seite freundschaftlich begegnen. Dieß wäre nun die Hauptschlinge, in welche beide unfehlbar einschlagen, und sich sodann aus derselben keineswegs würden loswin-

den können. *) — — Dieses aber zu bewerkstelligen, wäre um so viel leichter, weil schon vor einigen Jahren diesfalls wäre dadurch vorgebeugt worden, daß von russisch und preussischer Seite am kaiserlichen Hofe Männer

*) Dieser Versuch ist eben nicht ganz neu; denn so etwas hat man einigemal von Seite Frankreichs in vorigen Zeiten gewagt, um den Erzherzogen Oesterreichs nicht nur vom kaiserlichen Throne, sondern auch von der Krone Hungarlandes weg zu helfen. Allein durch vierzig Jahre mußte man Stillstand halten; denn die Weiber und Pfaffen können nicht so leicht wider einander aufgebracht werden; und sollte es auch geschehen, so versöhnen sie sich bald wiederum. Die Gemüthsbeschaffenheit Kaiser Josephs des Ersten gab zwar eine große Hofnung zu einem Aufbruch wider den Pabst; allein das Gespennst, welches er zur Nachtzeit über das Fenster der Hofburg in Wien herab warf, und, daß selbes ein verkleideter Jesuit gewesen, befunden hat, öfnete ihm die Augen, daß er mit der guten Sache nicht allweg sicher gehen würde. —

dienen, die das Ruder führen, und die Segeln nach dem Wind zu spannen Gelegenheit hätten. *) — — Der Anfang wäre also damit zu machen, daß die päbstlichen Soldaten, die Mönche, zu verfolgen **) dem Kaiser unter

*) Es laufen schon seit einigen Jahren fast täglich bey uns aus Wien Briefe ein, in welchen sich die Handelsleute beklagen, daß sie ihren unfehlbaren Untergang voraus sehen; indem der Finanzminister nichts weniger als auf jenem Endzwek, welcher seines Amts wegen die österreichische Zirkulazion befördern sollte, sein Augenmerk richtet. — So prophezeyen auch die kriegskunstverständigen Männer Oesterreichs, daß ihre neuen Einrichtungen die unglüklichsten Folgen nach sich werden ziehen müssen. —

**) Es ist nicht zu begreiffen, was die Könige mit der Tilgung der Ordensgeistlichen bewirken wollen. Soll sie zum zeitlichen Nutzen der Staaten dienen, so ist die Sache auf jene elende Staatsmaxime gegründet, daß es besser sey, der Monarch besitze alles Geld, als daß es seine Bürger unter sich zirkuliren

dem Vorwand eingerathen werde, daß sie dem Wohl der Staaten nachtheilig, und des Pabstes Blutigeln sind, welche das Blut der Unterthanen unbemerkt aussaugen, und selbes der päbstlichen Schazkammer immer mehr und mehr zufliessen lassen. — Um aber dieser Schlinge einen Schein der ächten Freundschaft zu geben, müße man dem Kaiser einrathen, die Bullen Unigenitus und in Cœna Domini zu vernichten; da doch im Grunde selbst die Quelle und Hauptstütze der römisch-

lassen. Es werden viele Tausende durch die Tilgung der Ordensklöster in Bettelstand gesezt, und ihres Königs Kontribuenten zu seyn unfähig gemacht. — Soll sie aber das sicherste Mittel seyn, den gemeinen Mann aus der Dummheit zu reissen, und eine allgemeine Aufklärung zu bewirken, so werden die Unterthanen in kurzer Zeit ihre Augen öfnen, den blinden Gehorsam gegen ihre Landesfürsten bey Seite setzen, und — —

kaiserlichen Würde in ebendiesen Bullen verborgen liegt. *) —— Dieß alles geschah nach Wunsch! —

*) So ungereimt dieses immer allen Staatsmännern zu seyn scheinen mag, so sehr bin ich von der Richtigkeit dessen überzeugt. Die Ursach, warum es nicht jedermann einsieht, besteht in dem, daß man den Pabst, den Kaiser, und den Jesuit noch nicht durch und durch ausstudiret hat. Wenn diese drey Monarchen unter sich das Gleichgewicht hätten halten wollen, ohne daß sich einer vor dem andern hätte größer machen gewollt; so würden sie in wenigen Jahren nicht nur Europen, sondern die ganze Welt haben unterjochen können. — Keiner von diesen dreyen, auch nicht zwey, mögen so etwas unternehmen, aber alle drey miteinander könnten es auch jezt noch wagen, da sie sich doch schon getrennet hatten. —— Ich werde auf die nächstfolgende Leipziger Messe einen Plan zu dieser Unternehmung einschicken. Diesen Plan mögen demnach alle die übrigen Mächte der Welt, wie oft sie wollen, durchlesen; so werden sie doch

Mittlerweile mußten dem Kaiser verschiedene seinem Aerarium dem Schein nach sehr vortheilhafte Vorschläge sowohl von Seite des Civil- als Militärstandes gemacht werden, um die Herzen sowohl seiner Soldaten, als seiner Bürger von ihm abwendig zu machen. —— Gleiche Anschläge mußten auch von Seite seines getreuesten und mächtigsten Volkes, der Hungarn, angesponnen werden. *) ——

denselben niemal verstehen, vielweniger aber dessen Ausführung jemals verhindern, wenn die bemeldten drey Monarchen einverstanden sind. — Den Grundstein aber müssen die Bullen in Cœna Domini, und Unigenitus zu diesem Plan darbieten. Und dann wird mich der Pabst, der Kaiser, und der Jesuit verstehen, was ich mit den obengesezten Worten sagen wollte. — —

*) Die übermüthigen Unternehmungen wider diese edle Nation, können dem kaiserlichen Hof keine Rosen tragen. Man verkennet den gemeinen Mann, da man seine Den-

Um aber bey allen diesen Umstän= den keine Spur der verborgenen Ver= rätherey zu äussern; mußte man dem Kaiser in sich selbst ein gewisses inner=

kungsart mit dem Verhältniß, welches sie in einem minderen Grade mit jener des hohen Adels haben soll, bestimmen will. Der hungarische Große ist freylich in seiner Denkungsart kleiner, als der deutsche Kleine; aber der hungarische Kleine würde auch dem deutschen Großen eine Lehre ge= ben können, in was der ächte Adel bestehe.— Diese Unterdrückung der Hungarn ist ein unfehlbares Stratagem desjenigen Hofes, der sich zu jener Religionssekte bekennet, welcher die hungarische Nation in ihrer er= sten Bekehrung zum Christenthum zugethan war. So was wird diesem Hof unter an= dern auch zum Beweis seiner rechtmäßigen Ansprüche auf Hungarland dienen; nach= dem er sich schon diejenigen Länder zuge= eignet hat, aus welchen die ersten Hungarn auswandelten. — Den größten Handel führt diejenige Religionssekte in Hungarn, welche seit jener Besiznehmung ohne Scheu ein überlautes Frolocken darüber äussert. —

liches Bewußtseyn, und eine Art der Selbstgenugthuung verschaffen, um die Ehre der Erfindung sich selbst einzubilden, und den monarchischen Menschenfreund in ihm rege zu machen. — — So was mußte die Toleranz zuwege bringen, die aber im Grunde selbst nichts anders seyn soll, als eine allgemeine Erlaubniß in den großen maskirten Ball zu erscheinen, nach Erlegung der gewöhnlichen Taxe. Diese Toleranz mußte auch in den Herzen seiner katholischen Unterthanen durch solche aufklärende Männer bewirkt werden, die das vermorschte Holz mit Firniß und Gold zu überziehen fähig wären. — Auch dieß geschah nach Wunsch! —

Jezt fiengen die in- und ausländischen Schriftsteller den großen Joseph zu preisen an; ja man zahlte in gewissen Ländern einige Männer, daß sie in ihren periodischen Schriften seine Unternehmungen bis zum Himmel erhe-

ben sollen; um seine scharfblickende Augen mit Dunst zu blenden, damit er das herannahende Licht nicht gewahr werde. — Sodann ward der Aufbruch zur Sache selbst gewagt.

Der Pabst bat sich die Ehre aus, den Kaiser in seiner Residenzstadt zu besuchen. — Er kam, war da, und gieng fort. *) — Wohin? Nach Rom. Allein

*) So stellte sich wenigstens der Kaiser die Sache vor; zumal da er vorhin den unverzeihbaren Staatsfehler begieng, daß er die Briefe, welche er dem Pabst zuschikte, zu drucken erlaubte; damit das Volk andere Begriffe von dem heiligen Vater hätte, als es demnach bekommen mußte, da man dem Pabst alle mögliche Gauklereyen zu spielen gestattet. Eibel, der unverschämte Sonderling und dumme Hofheuchler, gab auch eine Schrift unter dem Titel: **Was ist der Pabst?** zu eben der Zeit im Druk heraus. Und so geschahen mehr dergleichen dumme Bravuren wider den Pabst von einer Seite, da man doch von der andern Seite alle

durch das deutsche Reich! — Die Ketzer machten ihm ihre Aufwartungen; sie sprachen ihn allein; und er besuchte alle die Großen. — Er kam zurük nach Rom; und man fand es für gut, daß es ausgesprengt werde, die Kardinäle wären mit ihm und seiner Reise sehr unzufrieden gewesen. — Es wurden auch wirklich solche Thaten am kaiserlichen Hofe ausgeübt, daß man hätte glauben sollen, sie wären der römischen Kurie sehr empfindlich ausgefallen: allein wer weiß es nicht, daß das römische Ministerium *) ein Abgrund der

Stunden den päbstlichen Seegen abholte, seinen Pantoffel küßte, die Bischöffe mit ihm allein sprechen ließ, und tausend andre unvorsichtige, bigottische, abergläubische, und mit der Zeit dem kaiserlichen Hof sehr nachtheilhafte Streiche begieng. — Der Pabst war bescheidener, und nahm den mittleren Weg in allen seinen Handlungen.

*) Ein Bischof im römischen Reich machte bey

Pseudopolitik, und daß Garampi *) in Wien sey? — —

Gelegenheit der vermeinten Verrätherey des Günthers folgende Anmerkung; „ Das französische Ministerium ist unergründlich; das römische ein Abgrund; das österreichische ein Buch, in welchem eine Jüdin Eskoles herumzublättern, Gelegenheit findet.

*) Dieser spielt am kaiserlichen Hofe eine Rolle, welche man in keiner italiänischen Pantomime lächerlicher finden würde. Er nimmt alle Gestalten an, und besizt die Kunst, das Zutrauen aller Großen zu gewinnen. Er ist der Mentor des wienerischen Bischofs Migazzi; der geheime Rath aller Damen, welche sich schmeicheln, die Gunst des Kaisers zu haben; der allgemeine Bücherjude, der alles, was wider die Ränke der römischen Kurie geschrieben ist worden, um ein großes Geld zusammenkauft, und um ein viel größeres von dem Pabst ablösen läßt. Die kleinen Nebensachen, so er in Wien begeht, verdienten einstens in einer Hofbibliothek gedrukt, als eine klassische Schrift, zu stehen. —

Der russische Großfürst bat sich die Ehre aus, den Kaiser in seiner Residenzstadt zu besuchen. – Er kam, war da, und gieng fort. – Wohin? Nach Rom. – Besuchte, besprach, beschenkte den Pabst und die Kardinäle. – Kam zurük nach Wien; und man fand es für gut, daß es ausgesprengt werde, er habe mit dem Kaiser wider den Türk eine Allianz geschlossen. – Es wurden auch wirklich solche Thaten am kaiserlichen Hofe ausgeübt, daß man hätte glauben sollen, sie würden dem Türke sehr empfindlich werden. Man bereitete spanische Reiter, und baute spanische Schlösser. – Allein wer weiß es nicht, quod Græco nulla fides, und daß Rußland die Krimm übernommen, die kaiserlichen Truppen aber re infecta zurükziehen mußten?

Der Herzog von Würtemberg bat sich die Ehre aus, den Kaiser in seiner

Residenzstadt zu besuchen. — Er kam, war da, und gieng fort. — Was that er aber in Wien? Er besprach den Kaiser. — Ueber was? — Daß seine Tochter die katholische Glaubensbekenntniß ablegen soll? daß sie in einem französischen Nonnenkloster erzogen werde? Nein; sondern daß sie die Gattinn des nächstfolgenden römischen Königs und sodann römischen Kaisers werde. — Es wurden auch wirklich solche Thaten am kaiserlichen Hofe ausgeübt, daß man hätte glauben sollen, es werde die Sache in kurzer Zeit vor sich gehen; allein — non omnia possumus omnes! Es ereignete sich nämlich eine merkwürdige Sache mit einem Mann, von dem noch in späteren Zeiten vieles wird gesprochen werden.

Dieser Mann ist Schwarzer. Er kam zur Zeit der unsterblichen Maria Theresia als Kriegsmann aus dem

Würtembergischen nach Wien. War ein Lutheraner, und stieg bey den Jesuiten in dem sogenannten Theresianum ab; wo er von dem damaligen Rektor Kerens, *) der demnach von der Kaiserinn zum Bischof in Nuremund und sodann in Neustadt ernannt worden, auf das höflichste aufgenommen worden. Bald darauf ward er katholisch, und katholischer Priester; erhielt von der Kaiserinn die Pfarr in Tyrnau in Oberhungarn; sodann eine Probstey; eine Domherrstelle; einen Bischofstitel. — Diesen Mann traf der Kaiser zur Zeit der großen Visite einmal in einer geheimen Un-

*) Ich habe hier zu erinnern, daß dieser Mann ein in Frankreich ausgejagter Jesuit war, und in die österreichische Provinz, in das Theresianum, als Lehrmeister der französischen Sprache aufgenommen worden. Von diesem Mann wird in der Staatsgeschichte Marien Theresiens ausführlicher geschrieben werden.

terredung mit dem Herzog von Würtemberg, dem russischen Großfürst, und beider Gemahlinnen in Flagranti an. Der kluge Kaiser wußte die Sache zu dissimuliren; allein er nahm es doch ad notam. — Bald nach der Abreise bemeldter hoher Gäste kam dieser nigro calculo notatus Schwarzer den Kaiser um Erlaubniß zu bitten, nach Würtemberg reisen zu dörfen. Die Bitte war auf ein Jahr, und nach Würtemberg. Man sagt aber, der Kaiser habe ihm zur Antwort gegeben, er könne lebenslänglich, und wenn es auch in Marokko *) wäre, ausbleiben. — Er reisete ab. — Nach Verlauf einiger Monate bekam der Kaiser einen Brief von ihm, welchen er auf seiner Reise — wirklich nach Marokko — ge-

*) Dies geschah zur Zeit, da man den marokkanischen Gesandten in Wien erwartete. — Diese Gesandschaft war auch eine Vögelschröckerey.

schrieben. Den Inhalt des Briefes weiß ich zwar so gut, als die Thaten, welche er auf dieser Reise begieng; allein es wäre noch zu frühe, beides zu eröfnen. — Genug; er schreibt noch Briefe, und reiset noch! —

Endlich bat sich auch der große Menschenfreund, der König von Schweden, die Ehre aus, den Kaiser in seiner Residenzstadt zu besuchen. Man sprach, und schrieb in öffentlichen Zeitungsblättern von seiner Herannahung. — Mittlerweile aber fand es der kluge Kaiser für unumgänglich, daß er selbst nach — nach Italien reise. Er mag es bey der ersten Visite schon bemerkt haben, daß es eben nicht schaden dürfte, den Pabst in Rom zu besuchen. — Er eilte nach Rom, und — traf den König von Schweden bey dem Pabst an! — Das römische Ministerium hatte aber in arena Consilium,

und fand es für weislich gethan, daß es ausgesprengt würde, der Pabst werde nach Avignon seinen Stuhl auf eine Zeit übertragen; der König von Schweden aber habe sich auf ein ganzes Jahr in Rom eine Wohnung gemiethet. — Diese Erfindung wird schwerlich die Probe halten.

Nun aber bezeuget sich unser alte König bey allen diesen Vorfällen immer neutral; da es doch sein Hauptkarakter ist, in keiner Sache neutral zu seyn.

Alles dieses zusammengenommen, und unpartheyisch gegen einander gehalten, müßte zwar nicht das vortheilhafteste Resultat für den kaiserlichen Hof abwerfen: allein da der Kaiser ein Mann ist, der, wenn er nicht Kaiser wäre, allerdings verdiente Kaiser zu werden; so läßt sich aus allen sei-

nen Thaten schlüssen, er werde der ganzen Sache eine allen seinen Scheinfreunden ganz unverhofte Wendung zu geben wissen. — Zwey Hauptumstände sind es aber, mit welchen er meines Erachtens niemals auslangen wird. Der eine ist, daß er kein Freund des Pabstes, und der andere, daß er ein Feind der Jesuiten ist. — Wenn ich Kaiser wäre, und es in meiner Macht stünde; würde weder Pabst, noch Jesuit existiren: wenn es aber nicht in meiner Macht wäre; so würde ich, wenigstens dem Schein nach, mit beiden in Harmonie stehen. — Der Pabst, und der Jesuit sind vielköpfigte Thiere; wenn man ihnen auch einen Kopf abschlägt, wächst ihnen alsogleich ein neuer hervor. — Der Deutsche pflegt zu sagen: Es schläft nicht jedermann, der seine Augen geschlossen hat, und: Es ist nicht sicher, eine schlafende Katze zu wecken. —

cken. — Ohne einem allgemeinen Einverständniß aller kristlichen Mächte, läßt sich wider diese babylonische Hure nicht vieles unternehmen; und so weit wird und kann es niemals kommen, daß die kristlichen Mächte hierinn vollkommen übereinstimmen sollten. Jedermann sucht sein eigen Interesse, und bey so bestellter Sache können die Erzherzoge von Oesterreich, als römische Kaiser, sich nicht viel Gutes versprechen; zumal da es mächtigere Rivalen giebt, die schon seit so vielen Jahren ihre Ohren spitzen, und nur eine bequeme Gelegenheit abwarten. —

Man spricht von einer Kirchen- und Staatsversammlung, in welcher die griechische, lutherische, kalvinische, und katholische Religionssekten in eine sollen umgewandelt, und vereinigt werden. Eine Unternehmung, welcher,

weil sie den Schein eines allgemeinen Friedens trägt, alle kristliche Völker mit Sehnsucht entgegen sehen. — Man preiset den Weisen, den Menschenfreund, den Vater seiner Unterthanen in allen österreichischen Staaten, und wünscht ihm eine glükliche Ausführung seiner glorwürdigen Unternehmung.

Seiner? — Weit gefehlt, ehrliche Patrioten! — Was erhält euren Kaiser auf dem römischkaiserlichen Throne? — Wird ihn dieß auch künftighin erhalten, wenn kein Griech, kein Lutheraner, kein Kalviner, kein Katholik, sondern nur ein Christ seyn wird? — Wird der Pabst ein allgemeines Oberhaupt der vereinigten vier Kirchen werden? — Wird der römischkatholische Kaiserthron das Ausschliessungsrecht auch dazumal erhalten, oder gar erblich werden? — Wird die Gevatter-

vatterschaft nicht aufhören, nachdem das Kind wird gestorben seyn? — Welches Volk hat die Römer überwunden, und welchem Kaiser ist der römische Kaiserthron zugefallen? — Was wird dann folgen, wenn ein Hirt, und ein Schaafstall — —



